Nr. 87. 40. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Donnerstag, 16. Februar 1911

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der agrarische Kanzler.

Der Präsident des Landwirtschaftsrats, Reichstagspräsident Graf Schwerin-Löwitz hat gestern auf dem Festmahl des Landwirtschaftsrats das volle Vertrauen der Landwirtschaft zu dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und zu dem preußischen Landwirtschaftsminister v. Schorlemer ausgesprochen. Die im heutigen Morgenblatt wiedergegebene Antwort des Herrn v. Bethmann Hollweg erbrachte den Beweis, daß der Reichskanzler dieses Vertrauen unserer Großagrarier verdiente. Zumal in der Frage der Fleischteuerung stimmen Graf Schwerin-Löwitz und Herr v. Bethmann Hollweg durchaus überein. Die Erwartungen des Grafen Schwerin-Löwitz, daß Herr v. Bethmann Hollweg auch der „unverständigsten Agitation" gegenüber unbeugsam bleiben werde, wurden sofort gerechtfertigt. Herr v. Bethmann Hollweg stellte zwar der deutschen Landwirtschaft die Aufgabe, ihre Bieherhaltung zu vergrößern, zu verbessern und konstant zu erhalten — eine Aufgabe, der sie sich bisher in keiner Weise gewachsen gezeigt hat — aber worauf es den Großgrundbesitzern ankommt, das ist doch die Abschließung der deutschen Grenzen gegen die Einfuhr von ausländischem Vieh. Und in dieser Beziehung erwies sich Herr v. Bethmann Hollweg als zuverlässig. Der kräftige und nachhaltige Seuchenschutz, so erklärte Herr v. Bethmann Hollweg, soll der Landwirtschaft werden. Das heißt nichts anderes, als daß auf die Erwartung hin, daß eines Tages einmal die deutsche Landwirtschaft imstande sein sollte, den Bedarf des deutschen Volkes an Fleisch selbst zu decken, die Grenzen gegen die Einfuhr von fremdem Vieh wie bisher geschlossen bleiben sollen.

Allerdings — und das scheint ja im Wesen des fünften Reichskanzlers zu liegen — er stellte an die Agrarier einige ethische Forderungen. Die Agrarier müssen, wie Herr v. Bethmann Hollweg erklärte, die Aufgabe der ausreichenden Fleischversorgung des Volkes mit allen ihnen zugänglichen Mitteln lösen. Er stellte die weitere ethische Forderung, daß die innere Kolonisation mit größerem Nachdruck als bisher betrieben würde. Auf diesem Gebiet zeigte Herr v. Bethmann Hollweg sogar etwas modernistische Anwandlungen. Er malte, ähnlich dem guten französischen König Heinrich dem Vierten, der jedem Franzosen sein sonntägliches Suppenhuhn gönnte, eine schöne Zukunft weiter aus, in der immer mehr Volksgenossen ein Stück deutscher Erde ihr Eigen nennen sollten. Er sprach von der Urbarmachung von Mooren und Heiden, von der Vermehrung von Bauernstellen in den östlichen Landesteilen, von einer stärkeren Besiedelung des platten Landes. Alles sehr schön, sehr wahr, sehr nützlich und notwendig! Aber solche Verheißungen hört man nun in Preußen seit dreißig Jahren, ohne daß der Staat über kümmerliche Ansätze hinausgekommen wäre.

Die Wahrheit ist, daß selbst im Osten die Besiedelungstätigkeit fast völlig stockt, daß die Frage der Restgüter fast wichtiger geworden ist als die Frage der bäuerlichen Besiedelung. Der Großgrundbesitz will eben keine freien Bauern, er will nur die Ansiedlung von seßhaften Landarbeitern. Wir werden selbstverständlich alles unterstützen, was auch nur im entferntesten in den östlichen Provinzen die Verstärkung eines seßhaften und unabhängigen Bauernstandes befördert. Aber daß Herr v. Bethmann Hollweg wirklich mit Hilfe der preußischen Agrarier das mit Latifundien gesegnete Ostland uns in Bauernland verwandeln sollte, das zu glauben wird uns nicht leicht. Gewiß, der Große König ist zum größten Kolonisator Preußens geworden. Aber man soll den Namen Friedrichs des Großen nicht unnützlich im Munde führen.

Herr v. Bethmann Hollweg ging noch einen Schritt weiter. Er möchte nicht bloß mit Faust ein „Gewimmel" sehen, „auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehen", sondern er will auch die Mainlinie zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden überbrücken. Die Mainlinie! Ist sie denn wirklich, wie Freiherr v. Soden behauptet, in politischer und geistiger Beziehung überbrückt worden? Man könnte meinen, daß sie noch heute besteht, und zwar gerade wegen der von Herrn v. Bethmann Hollweg festgehaltenen rückständigen preußischen Politik auf dem Gebiet des Wahlrechts und der bureaukratischen Verwaltung. Nun vollends die Beseitigung des Gegensatzes zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden! Sie bedeutet so ungefähr die Quadratur des Zirkels, die Lösung der sozialen Frage. Schon Lord Beaconsfield hat von den beiden Nationen in einer Nation gesprochen, die sich nicht mehr verstehen und nicht einmal die gleiche Sprache sprechen. Selbstverständlich konnte Herr v. Bethmann Hollweg nicht daran denken, diese soziale Frage zwischen Birne und Käse zu lösen. Aber wenn er ihre Lösung auch nur einigermaßen in Angriff nehmen will, wie kann er dann für eine Reihe von Tendenzgesetzen plädieren, die doch nur gegen die Klasse der Besitzlosen gerichtet sind? Damit muß er doch unter allen Umständen auf eine Vertiefung der sozialen Mainlinie hinarbeiten.

In einer Beziehung scheinen die Proteste aus dem Bürgertum heraus auf Herrn v. Bethmann Hollweg gewirkt zu haben. Der Hansabund war bekanntlich offiziös gerüffelt worden, weil er in seiner Agitation das schöne Maß vermissen lasse. Gestern war der Reichskanzler objektiv genug, zuzugeben, daß der Bund der Landwirte, selbstverständlich nur im Anfang, gleichfalls mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit um sich gehauen habe. Dieser Konzession könnte man sich freuen, wenn Herr v. Bethmann Hollweg nicht sogleich hinzugefügt hätte, daß in der wirtschaftlichen Entwicklung des Deutschen Reiches kein Erwerbsstand, weder Landwirtschaft noch Handel, noch Industrie, weder Arbeitgeber noch Arbeiter, Stiefkind gewesen seien. Sie waren, wenn man Herrn v. Bethmann Hollweg glauben darf, vollbürtige Geschwister.

Gegen solche Beschönigung der wirklichen Lage muß mit aller Entschiedenheit Widerspruch erhoben werden. Zum Vergnügen haben Handel und Industrie wirklich den Hansabund nicht gegründet, sondern weil sie sich sagen mußten, daß sie mehr und mehr als Stiefkinder behandelt wurden, und besorgen mußten, nächstens völlig unter den Schlitten zu kommen. Und die Arbeiter? Versprochen hat man ihnen sehr viel, aber gehalten hat man von solchen Versprechungen um so weniger. Das ist es ja, was Handel und Wandel, was Industrie und Proletariat fordern: Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit! Sie wissen ganz genau, daß sie kämpfen müssen, um sich durchzusetzen. Aber Herr v. Bethmann Hollweg sieht die volle Ebenbürtigkeit der Erwerbsstände als verwirklicht an, und er erklärt von diesem leider allzu subjektiven Standpunkt ganz folgerichtig: „Was sich bewährt hat, das behalten wir!" Die Grenzsperre gegen das auswärtige Vieh und Fleisch soll also verewigt werden, die „bewährte" hochschutzzöllnerische Politik soll verewigt werden, und wir fügen wohl in seinem Sinne hinzu: auch das „bewährte" preußische Dreiklassenwahlrecht und die ganze preußische Verwaltungsmisere sollen verewigt werden.

Fürst Bülow hat sich gleichfalls um die preußischen Agrarier bemüht und sogar auf einem Festessen des Landwirtschaftsrats sich selbst die Inschrift auf seinem politischen Leichenstein gewünscht: „Dieser ist ein agrarischer Kanzler gewesen." Es hat ihm nichts genützt. Die Agrarier haben ihn doch gestürzt. Aber bei Herrn v. Bethmann Hollweg liegen die Dinge anders. Obwohl es seiner gestrigen Rede nicht völlig an einigen Spitzen gegen die agrarischen Uebertreibungen fehlte, so werden sich die Agrarier doch sagen: Dieser ist ein Agrarier. Er wird es auch bleiben.

Neuwahlen im 4. Berliner Landtagswahlkreise.

Das Mandat des Abg. Kreitling ungültig.

In der Wahlprüfungskommission des Abgeordnetenhauses wurde heute die Wahl des Abg. Kreitling (Berlin 4, Fortschr. Vp.) für ungültig erklärt. Die Kommission nahm an, daß wegen der unrichtigen Aufstellung der zogenen Urwahlen für ungültig zu erklären sind. Die Wahl des Abg. Fürbringer (Norden-Emden, Natl.) wurde für gültig erklärt; die Wahl des Abg. Wendlandt (Kassel, Natl.) wurde nicht zu Ende beraten. Voraussichtlich wird die Wahl für ungültig erklärt werden.

Wählerlisten die sämtlichen im Jahre 1908 voll-

Herr Kreitling ist in der Nachwahl im 4. Berliner Landtagswahlkreise (Tempelhofer Vorstadt-östlicher Teil und Luisenstadt-südlicher Teil) am 8. November 1910 mit 269 volksparteilichen gegen 193 sozialdemokratische Stimmen gewählt worden, als der Abg. Dr. Müller-Sagan sein Mandat niedergelegt hatte. Gegen die Wahl lag ein sozialdemokratischer Protest vor, in dem ausgeführt war, daß hier die Wählerlisten aus dem gleichen Grunde ungültig seien, der seinerzeit zur Ungültigkeitserklärung der Wahlen von vier sozialdemokratischen Abgeordneten in Berlin geführt hatte. Durch den Beschluß der Kommission, dem das Plenum zweifellos beitreten wird, werden nun neue Urwahlen nötig.

Scheitern der elsaß-lothringischen Verfassungsvorlage?

Vertagung der Kommissionsberatungen.

Die Reichstagskommission für die elsaß-lothringische Verfassungsfrage hat sich heute bis auf weiteres vertagt. Bei Beginn der Sitzung gab der Staatssekretär **Delbrück namens des Reichskanzlers** etwa folgende **Erklärung** ab:

„Die Verhandlungen in der Kommission haben einen anderen Verlauf genommen, als die verbündeten Regierungen nach den Beratungen im Plenum erwarten konnten. Während dort die Redner mehrerer großer Parteien den Entwurf der verbündeten Regierungen als eine geeignete Grundlage für die weitere Behandlung erklärt hatten, haben die in der Kommission zum Teil mit

Der Teufel und das Münchener Mädl

Eine Legende

von

Karl Ettlinger (München). [Nachdruck verboten.]

Diese Legende fand ich heute morgen um sechs Uhr, kurz nachdem ich auf irgendwelche Weise vom Maskenball nach Hause gekommen war, in dem konfusesten Buche, das auf dieser Welt existiert, nämlich in meinem Notizbuch:

„Großmama!" sagte der Sparifankerl und stocherte sich mit einem glühenden Schürhaken den Rest des Dynamitpatronenpuddings aus den Zähnen, „Großmama, die Hölle wird fad! Es ist kein Schwung mehr in dem Betrieb! Die Menschen begehen immer dieselben paar Sünden, schneiden im Kochkessel immer die gleichen Gesichter, — weißt du, liebe Großmama, im Himmel kann's auch nicht langweiliger sein!"

Des Teufels Großmutter laute nachdenklich an ihrem Schwanz. „Beelzelausbub," knurrte sie, „'s is schlimm mit dir! Du kommst mir ins gefährliche Alter! Weißt du, was dir fehlt? Unterhaltung fehlt dir! Fahr' mal nach Monte Carlo, sieh ein bißchen der Fremdenlegion zu, wohne einer Zentrumsversammlung bei, reise ins Pestgebiet, — es gibt doch so viele angenehme Zerstreuungen für einen Teufel in deinen Jahren!"

„Alles nichts!" fauchte der Sparifankerl. „Das wächst mir alles schon zum Höllenrachen heraus! Was Feschres möcht' ich! Eine amüsante Seele möcht' ich holen! Fidel sein möcht' ich, der Welt an' Pferdefuß ausreißen! — Weißt du, was ich tu', Großmama? Ein Münchener Mädl hol' ich! Was haben wir heut' für eine Nacht? — Mittwoch! Redoutennacht! — Mit dem nächsten Expreßbesenstiel fahr' ich nach München! Juchhu!"

Jauchzend umarmte er die Alte, biß sie zum Abschied in die Nase, las einer schmorenden armen Seele noch schnell ein lyrisches Gedicht vor und stürmte davon.

*

Im großen Saal des Hotels Wagner, ehemals Trefier genannt. Die Musik spielt „Hupf, mein Mädel, hupf, hupf, hupf!" — und die Mädeln hupf-hupf-hupfen auch höchst anhaltend. Es ist schwer zu entscheiden, ob die großen Bogenlampen oder die kleinen Mädchenaugen heller leuchten. Röschen blühen sich, Veilchen drehen sich, Pärchen verbinden sich, Liebende finden sich, Jünglinge verbeugen sich, Neugierige beäugen sich, Zärtliche umschlingen sich, Ehemänner entringen sich, Eifersüchtige schelten sich, Busen erkälten sich! An den Tischen sitzen junge Leutchen beisammen, trinken Wein, den sie nicht vertragen, verabreden Rendezvous, die sie nicht einhalten, schwören die schwierigsten Schwüre. Kein Lehrling ohne Adel, kein Student ohne Doktorwürde, keine Telephonistin ohne Baronessentitel, kein Ladenmädel ohne Bayreuther Engagement. Der Kommis erzählt von seinem Schlägermensuren, der Ehemann gesteht, wie er sich nach einem eigenen Herd sehnt, die Kellnerin plaudert von ihrer Immatrikulation, und das Wassermädel verrät — aber nicht weitersagen!! —, warum sie den Heiratsantrag des jungen Rockefeller glatt abgelehnt hat. Wie er geweint hat, der arme Rockefeller! So leid hat er ihr getan (mit mindestens sieben „o" das so), so leid, aber, nein: d' Mutter will halt absolut, sie soll einen Kurfürsten heiraten. Ja, das sind solche Tragödien! —

Schwindel ist alles, was da geplauscht wird; echt sind nur die Busserln. Und süß! Geküßt, getanzt, gelacht wird auf Teufel-kommraus.

Und der Teufel kam heraus.

Im eleganten Frack tänzelte er durch die Menge und musterte die Damen. Die Schwefelsäure lief ihm im Mund zusammen. Schmunzelnd zitierte er seinen Vetter Mephistopheles: „Die Racker sind doch gar zu appetitlich!" Pop Nitroglyzerin und Arsenik, waren da niedliche Fratzen darunter! Solch ein Seelchen in der Hölle, — beim vereinigten Augiasstall, das hätte dem Teufel gepaßt. Schon wollte er eine der Schönsten ansprechen, da sah er zu seinem Schreck im letzten Augenblick, daß sie an der Halskette ein silbernes Kruzifixlein trug. Bis in die Schwanzquaste fuhr ihm der Schreck. Aber dort das mollige, rundliche Mädel, — alle drei Zerberusköpfe, das war ein Höllenbissen!

„Spari Conte di Fankerl", stellte sich der Teufel vor.

„Wann's d'nur sonst rund bist!" lachte das Münchener Mädl, nahm den angehobenen Arm und begann gleich in einem Tempo zu plaudern, daß der Teufel kaum mehr zu Worte kam. Der Teufel schwitzte Pechtropfen. Er hatte den Trappistenorden nie leiden können, aber jetzt fand er die Ordensregel des Schweigens gar nicht so unsympathisch. Und doch — das Münchener Mädl gefiel ihm ausnehmend. So frisch, naiv, lustig war's; ganz so was anderes als die Großmutter! Und die herzige Sprache, von der er nur je das zehnte Wort verstand! Bei den Zinken der Höllengabel, diese Seele mußte er haben!

Aber wie?

Bekanntlich wettet der Teufel leidenschaftlich wie ein Engländer. „Weißt was," sprach er hinterlistig, „wer am längsten tanzen kann, darf sich was wünschen!"

„Is mir aa recht!" kicherte das Münchener Mädl. „I tanz' eh' für mein Leben gern! Aba sei net auf d' Füaß tret'n!" Ei, wie lachte der Teufel da in seine schwarze Seele hinein. Allein er sollte sich täuschen. Die ersten sieben Walzer hielt er zwar tapfer aus, obwohl ihm die Beine zu zittern begannen und das Hufeisen vom Fuß losgegangen war. Aber beim achten Walzer fing er zu schnaufen an wie eine Münchener Vorortskokomotive, seiner Lunge ging der Schwefeldampf aus.

Das Münchener Mädl hingegen tanzte, als ob es keine Müdigkeit gäbe. „Hoaß wird's ei'm!" lachte sie. „Schnoiz'n muaß ma wia da Deifi! Aba schö' is! 's ganze Leb'n könnt' i so tanz'n!" Und ohne Pausen schwebte sie dahin wie ein Engerl. Der Teufel hinkte, ächzte, stöhnte, und als gar der „Franfsäh" an die Reihe kam, war's ganz aus. Denn in der Münchener Française kennt sich außer den Eingeweihten in der Tat kein Teufel aus.

„Jesses, den schaugt's o"!" schrie das Münchener Mädl vor Vergnügen, ohne zu bemerken, wie der Teufel bei dem Worte „Jesses" zusammenzuckte. „Hat's di scho' derwischt, arm's Hascherl? I wünsch' ma was! Du kannst nimma!"

„Schwefelwasserstoff und Knallgas!" knurrte der Sparifankerl heimlich; laut aber, sich mit Mühe zur Freundlichkeit zwingend, fragte er: „Was wünscht du dir denn?"

„Was z'trinken!"

Also saßen die beiden bald an einem Tisch. „Dös da mag i", entschied das Münchener Mädl und deutete auf eine Zeile der Weinkarte, wo „Lacrimae Christi" stand. Jetzt wäre der Teufel beinahe explodiert. Aber weil er fast so schlau ist, wie ein Rechtsanwalt überredete er das Mädl, lieber im Bierstübel mit ihm Bier zu trinken. Der Wein erinnerte ihn an urad für sich an sein Abenteuer mit dem schlesischen Zecher, und daran dachte er nicht gern, besonders seitdem sämtliche Bassisten sämtlicher deutscher Gesangvereine diese Ballade singen.

„Wer am meisten Bier trinken kann, darf sich was wünschen!"

„Guat! I bin dabei!" jauchzte das Münchener Mädl und trank gleich die erste Halbe auf einen Zug aus.

„Prost!" sagte der Teufel, und machte es ebenso.

„Bravo, Herr Fankerl! So is recht! Trinken kannst d'! I hat' di scho' im Verdacht g'habt, du wärst a Preiß! Bitt' scho' um Entschuldigung!"

Unter dem Einfluß des Alkohols wurde der Höllische zärtlich.

„Hand von da Butt'n!!" bekam er ein Patscherl auf die Finger, daß die Funken sprühten. „I bin sei' koa solchene!"